

Prof. Dr. Norbert Schneider

Direktor der Landesanstalt für Medien NRW (LfM), Düsseldorf; www.lfm-nrw.de

Medien. Nutzen

Leben und Lernen mit Medien

EINFÜHRUNG

5.September 2009, 10.15 - 10.30 Uhr

Dortmund, Kongresszentrum Westfalenhalle

Anrede.

1.

Seit *Platon* die Einführung der Schrift kritisiert hat, ist der Verdacht aus der Flasche. Jedes neue Medium stößt seither auf mindestens zwei Fragen. (1): Wer nutzt es – wer darf es nutzen? Wer ist drin, und wer bleibt draußen? Und (2): Welche Wirkung übt es auf den Nutzer aus?

Diese Fragen werden von Regulierern gestellt, die für Ordnung sorgen sollen. Sie werden gestellt von solchen, die über mediale Macht verfügen und an den Zugängen zu einem Medium sitzen. Sie fürchten, ganz im Stile Platons, dass ihre Kontrolle über Nutzung und Nutzer schwindet. Und dann werden diese Fragen von solchen gestellt, die sich von Berufs wegen Sorgen machen müssen. Zwar wird an jedem neuen Medium immer auch der neue Spielraum gerühmt: mehr Information, mehr Wissen, mehr Kommunikation. Doch kaum sind Chancen benannt, da legt sich über alles der dunkle Gedanke an die Risiken.

Das war so bei der *Schrift*. Das war so beim *gedruckten Buch*. 1773 ist zum ersten Mal das Wort *Lesesucht* belegt, die schlimme Folgen haben kann: „falsche Partnerwahl, seelische Zerrüttung, ökonomischer Ruin“. Besonders gefährdet waren Knaben und Frauen. So sah man das vor der Aufklärung.

Doch auch als der *Film* aufkam, am Anfang des 20. Jahrhunderts, äußern sich die Besorgten. Etwa *William Healy*, Direktor am *Psychopathic Institute* des Jugendgerichts in *Chicago*. In seinem Buch *The Individual Delinquent*, das 1915 erschien, hat er 173 Fälle gesammelt, die über das Entstehen von Verbrecherkarrieren Auskunft geben sollen. „Especially Moving Pictures“ sind es nach *Healys* Meinung, die sich hier auswirken. “The strength of the powers of visualization is to be deeply reckoned with when considering the springs of criminality.“

Auch beim *Radio* werden bestimmte Risiken vermutet. Im Kontext erster empirischer Untersuchungen berichtet *Paul Lazarsfeld* im Jahr 1940 von zwei gängigen Vermutungen: „The two main concerns which have been expressed in regard to the effect of daytime serials were (1) that serials make women less responsible citizens, and

(2) that they lead them into emotional difficulties.“ Nun ja, man weiß das ja: Frauen sind nun einmal das schwache Geschlecht.

Das *Fernsehen* ist noch jung, als bereits die ersten Fälle von Fernsehsucht beklagt werden. Von Anfang an ziehen Vielseher Erstaunen und Unverständnis, aber eben auch die scharfe Besorgnis von Pädagogen und Regulierern auf sich. *Fernsehentzug* – das Wort klingt nach Diätlinik – findet in den 60er Jahren Eingang in den Katalog drakonischer Erziehungsmaßnahmen.

Auch über das *Internet* lesen wir jeden Tag von den Gefahren. Es weitet den Horizont ins Globale. Aber es ermöglicht auch Cyber-Mobbing, ein Art von digitaler Denunziation, die nachweislich Menschen in den Selbstmord getrieben hat. Was so übrigens auch schon analog möglich war. Internet ist ein offenbar besonders geeignetes Verbreitungsmedium für Kinderpornografie. Für Rassismus. Für Faschismus.

Das wahrscheinlich jüngste Verbreitungsmedium, das *Computerspiel*, soeben auf der Gamescom in Köln von 250 000 Besuchern gefeiert, läuft ebenso wie einst die Schrift in eine Medienkarriere zwischen Chance und Risiko, Seligkeit und Stigma, Aufstieg und Absturz. Jetzt ist, was man begrifflich ein wenig fahrlässig Spielsucht nennt, das Übel, das man bekämpfen muss. Ein Übel, für das Kliniken, die sich auf der Höhe der Zeit sehen, eigene Beratungsinstitute einrichten.

2.

Nun ist jenseits von falschem Alarmismus und populistischer Angstmacherei der Risikofaktor bei der Nutzung von Medien, speziell von Massen- bzw. Verbreitungsmedien etwas, was jederzeit ernst zu nehmen ist. So wie man sich falsch ernähren kann, so kann man auch auf eine selbstbeschädigende Weise kommunizieren. Medien können ebenso gesellschaftlich unerwünschte Inhalte wie ein unerwünschtes Nutzerverhalten verursachen. Denken Sie an zuviel Meinungsmacht in einer Hand, etwa des Staates oder wirtschaftlich mächtiger Personen! Manchmal, wie derzeit etwa in Italien, fällt beides sogar zusammen. Denken Sie aber auch an spekulativ eingesetzte Gewaltdarstellungen. Und natürlich kommt es auch zu Abhängigkeiten von

Medien. Es gibt nahezu keine Beschäftigung, die nicht auch den Missbrauch und das Übermaß kennt. Fernsehen oder Spielen machen da keine Ausnahme.

Darüber gibt es auch gar keinen Streit. Worüber gestritten wird und gestritten werden muss, ist, wie man damit umgeht. Wie man das Risiko bändigt, indem man ihm die Zähne erst zeigt und dann zieht.

3.

Zwei Möglichkeiten bieten sich vor allem an. Die erste verbindet sich mit dem traditionellen Begriff der *Regulierung*. Der Staat erlässt Gesetze, in denen festgelegt wird, was sein darf und was nicht. Über die Einhaltung der Gesetze wachen, etwa auf dem Feld der Medien, zahlreiche Institutionen. Dazu zählen Rundfunkräte und Landesmedienanstalten, der Deutsche Presserat, und die FSK, dazu eine Reihe von Selbstkontrolleinrichtungen wie die FSF. Und auch immer wieder die Verwaltungsgerichte und zuletzt das Bundesverfassungsgericht. Dabei ist in den meisten Fällen, um die es hier geht, das Kind schon in den Brunnen gefallen, und die Verursacher des Sturzes müssen dafür grade stehen. Im Wiederholungsfall zahlen sie ein Bußgeld, das weh tut.

Die zweite komplementäre Möglichkeit, gewissermaßen die *weiche Regulierung*, verbindet sich mit dem Begriff der *Medienkompetenz*. Sie gründet in der Überlegung, dass man nicht warten sollte, bis das Kind in den Brunnen gefallen ist, sondern schon vorher dafür sorgen kann, dass es dazu erst gar nicht kommt.

Die Vermittlung von Medienkompetenz ist so etwas wie prophylaktische Regulierung, die nach der Logik verfährt: Ein Problem, das es nicht gibt, muss man auch nicht lösen. Dazu ist ein Wechsel der Perspektive nötig. Klassische Regulierung sieht die Dinge mit Blick auf den Anbieter von Medien. Medienkompetenz setzt an der Situation des Nutzers und seiner Lebenswelt an. Sie setzt darauf, dass er lernen kann, was er in seiner je besonderen Lage mit Medien machen kann, und zugleich, und was Medien mit ihm machen, wenn er sich ihnen bewusstlos, ahnungslos, kenntnislos aussetzt.

Die Zielvorstellung von Medienkompetenz ist es, den Nutzer zu befähigen, so mit Medien umzugehen, dass er die Risiken vermeidet und die Chancen nutzt.

Ein größeres Problem ist in diesem Zusammenhang, dass im Blick auf Medienwirkung - also auf das, was sich im Nutzer tut - weit mehr Behauptungen als belegbare Fakten im Umlauf sind. Schon die Frage nach dem „Ob“ der Wirkung hat es mit zahllosen Faktoren zu tun – Bildungsgrad, Umfeld, Eltern, Schule, Medienbudget, wirtschaftliche Lage. Sie verbieten allgemeine Aussagen über spezielle Zustände. Noch schwieriger ist es, die konkrete Wirkung eines Medieninhalts oder eines Mediums zu bestimmen. Ich rate dazu, jedem zu misstrauen, der sagt, er wisse wie es geht. Auch fast 50 Jahre Medienwirkungsforschung haben wenig mehr hervorgebracht als einige sehr allgemeine Einsichten und Hypothesen. Und auch die jüngste Helferin in dieser Disziplin, die Hirnforschung, wird zunehmend vorsichtiger in der Behauptung dessen, was man wirklich wissen kann und was man nach wie vor, wenn auch oft mit guten Gründen, aber eben ohne Beweis, nur vermutet. Wobei ich ausdrücklich anfüge: Auch Vermutungen reichen aus, um Prozesse mit Augenmaß zu steuern. Krachendes Handeln gehört dazu nicht.

4.

Medienkompetenz vermitteln hieß einige Jahre: darüber aufklären, wie Fernsehen funktioniert. Das reicht mittlerweile nicht mehr aus. Wenn die Medien sich mischen - nehmen Sie als Beispiel das mobile Telefon! - , dann muss das beachtet werden. Konvergente Entwicklung heben die medienspezifischen Grenzen mehr und mehr auf. Zeitgemäß ist ein Ansatz, der prinzipiell *alle wichtigen Medien* im Blick hat, sowohl ihre Beziehung untereinander als auch die Beziehung des Medienensembles insgesamt zum Nutzer.

Dabei ist eine Schwierigkeit besonders hervorzuheben, die sich aus dem Umstand ergibt, dass wir im Übergangskorridor von analog zu digital leben. Die Kompetenzfrage war schon mit Blick auf analog agierende Medien nicht einfach zu beantworten. Mit der Digitalisierung der Medien, die vor allem mit dem Internet Gestalt gewinnt, kommt eine neue Grammatik ins Spiel, eine neue mediale Logik.

Was ich damit meine, zeigt etwa das Stichwort *Netz*. Analoge Kommunikation verläuft überwiegend linear. Sie hat einen Anfang und ein Ende. Digitale Kommunikation kennt weder einen Anfang noch ein Ende. Die Netzstruktur mit ihren Knoten folgt eher einer zirkulären Logik.

Auch das Thema *Daten* zeigt den Unterschied. Daten, die man ins Netz gibt, sind technologisch gesehen unauslöschlich. Analoge Daten hatten ein natürliches Verfallsdatum. Man konnte sie vernichten.

Ein weiteres Moment ist in der digitalen Welt neu und muss gelernt werden: Digital ist oft ein anderes Wort für *unsichtbar*. Man sieht nicht, was vor sich geht. Maschinen kommunizieren mit Maschinen auf der Basis von Algorithmen. *Google* ist das beste und aufregendste Beispiel in einem.

Die Unsichtbarkeit der meisten digitalen Prozesse ist ohne neue Agenturen des Vertrauens nicht zu überstehen. Noch fehlen sie weithin, noch muss ich viel mehr glauben als es zu sehen gibt, und es wird noch eine Weile dauern, bis sie sich herausgebildet haben.

5.

Medienkompetenz ist eine Orientierungs- und Überlebenskompetenz, in der digitalen Welt mehr denn je. Sie ist - komplementär zur Regulierung, die Medien steuern soll - die Kompetenz der *Selbststeuerung*. Sie lässt die übliche Aufteilung der Medienwelt in die Aktiven - die Sender - und die Passiven – die Empfänger - alt aussehen. Sie lässt die klassische, in manchem geradezu vor-aufklärerische Zuordnung der Kommunikationspartner in *Täter* - das sind die Medienanbieter, die Sender, die Content provider - und *Opfer* - das sind die Mediennutzer - hinter sich. Sie räumt auf mit der Mär, dass man als Einzelner denen da oben ausgeliefert sei, die ohnehin alles unter sich ausmachen. Medienkompetenz ist so gesehen eine Tugend für Demokraten, ein zeitgemäßes Instrument der Aufklärung, das eine selbst verschuldete Unmündigkeit als solche erkennt und beendet.

Medienkompetenz ist ein wesentliches Stichwort auf der Agenda der *Bildungspolitik*. Eine Medien*wirtschafts*politik, die sich nicht durch eine mediennutzungsbezogene Bildungspolitik kritisieren und im Zweifel auch begrenzen lässt, verliert den Nutzer zugunsten von Dollarzeichen aus den Augen. Ich plädiere für die Regel: Bildung begrenzt Ökonomie und nicht umgekehrt. Daran halte ich fest, obwohl auch ich in dieser Welt lebe und weiß, dass es meistens so einfach nicht läuft.

Immer wieder hört und liest man den Vorschlag, man müsse sich notfalls den Medien verweigern. Das klingt mutig und entschlossen, ist aber bei genauerem Hinsehen eine Illusion. Es ist nicht möglich, aus den Medien - und damit aus der Kompetenzvermittlung - auszusteigen und die medialen Risiken dadurch zu vermeiden, dass man die Medien selbst vermeidet. Ein Ausstieg aus der Mediengesellschaft - angedeutet als eine Wunschvorstellung schon in den 70er- Jahren durch die Vorstellung eines fernsehfreien Tages; immer wieder erneuert durch Forderungen wie etwa die nach dem fernsehfreien Kinderzimmer – solche Ausstiegsszenarien sind lebensfremd, weil es ein medienfreies Gebiet nicht mehr gibt – nie gegeben hat. Natürlich kann man selbst in einer durch und durch medialen Welt individuell medienfrei leben. Dem Einfluss der Medien entgeht man aber auch dann nicht, wenn man sein Fernsehgerät demonstrativ aus dem Fenster wirft. Zu sehr ist unsere Gesellschaft von Medien geprägt und durchdrungen. Aber man muss sich auch gar nicht verweigern. Der Nutzen der Medien überwiegt den Schaden bei weitem.

6.

Wie man das alles nun organisiert, ob man dafür Lehrpläne aufbohrt und umschreibt oder Elterabende intensiviert, ob es Sinn macht, einen PC in jedes Klassenzimmer zu stellen und darüber die *silver user* zu vergessen, die sich ihr Alter mit dem Laptop aufmöbeln, oder ob den Umgang mit mobilen Telefonen in einer Telefon-AG einer kritischen Würdigung unterzieht und dabei das Thema privat/öffentlich diskutiert – Fragen dieser Art können hier offen bleiben. Ich kann Ihnen zur sagen, was *wir* versuchen.

Wir stellen als Landesmedienanstalt, vom Gesetzgeber zur Vermittlung von Medienkompetenz verpflichtet, Expertise zur Verfügung, wir organisieren Modellprojekte, wir

vermitteln Personal für Elterabende – in diesem Jahr für 800. Wir implantieren den Kompetenzgedanken in die Aus- und Fortbildung von Medienberufen. Wir finanzieren Untersuchungen. Wir kümmern uns um technologische und soziale Fragen, um Nutzerverhalten und Datensicherheit. Zu all dem, was wir machen, legen wir jedes Jahr einen Medienkompetenzbericht vor.

Wir machen Angebote. Es ist an Ihnen, meine Damen und Herren, sich davon das zu holen, was Ihnen weiter hilft. Und uns zu sagen, was wir vielleicht falsch machen. Wir wissen nicht alles und schon gar nicht alles besser. Wir wissen nur, dass dieses Thema auf der Agenda der Bildungspolitik eines der wichtigsten ist.

Ich würde mich freuen, wenn Sie das ähnlich sehen würden.